

Dr. Walter Michaelis

Was für Gedanken über die Kirche ein tausendjähriger Weißdorn in mir erweckte

Gnadauer Gemeinschaftsblatt Januar 1928

Neulich war ich bei Gelegenheit einer kirchlichen Versammlung mehrere Tage in einem Versammlungshaus, in dessen Garten ein alter Weißdorn stand. Der „Führer durch die Stadt“ gibt an, er sei tausend Jahre alt, und der Verwalter des Hauses sagte, es seien Urkunden da, die dies hohe Alter bestätigten. In jener Tagung war auch oft von der Kirche die Rede. So dachte ich wie schon so oft in meinem Leben über die Frage: Was ist die Kirche? Wo ist „Kirche“? erneut nach.

In solchen Gedanken stand ich eines Tages vor dem alten Weißdorn; da fing mit einem Mal seine Gestalt an, zu mir zu reden. Ich will versuchen, den merkwürdigen Baum zu beschreiben. Er streckt eine für einen Weißdorn selten große Krone in die Luft, die im Durchmesser mindestens zwölf Meter weit ist. Eineinhalb Meter über dem Boden spaltet er sich in drei Teile; nach der einen Seite wächst ein Ast, stark wie ein mäßig dicker Baum, mit weiteren Verzweigungen, nach der anderen Seite ein zweiter Ast, etwas kleiner als der erste. Von dem ursprünglichen, geradewegs nach oben strebenden Stamm war oberhalb der soeben erwähnten Verzweigungsstelle nur noch ein kümmerlicher Rest übrig; ein bis zwei Meter hoch ragte ein Halbrund von toter, gespaltener und durchlöcherter Rinde empor. Der Hauptstamm darunter war auch hohl wie bei einer alten Weide. Man hatte den Hohlraum ganz mit Lehm ausgefüllt, um die umgebende Rinde von innen frisch zu erhalten und vor weiterem Verfall zu schützen. Dieser älteste Teil des Stammes hatte zwei Meter Umfang. Bei genauem Zusehen entdeckte ich dann, dass aus dem Wurzelstock inmitten des Hohlraums zwei neue Stämme, jeder etwa armdick, gerade aufwärts gewachsen waren, die sich dann an der Verzweigungsstelle in merkwürdiger Verschlingung und Durchdringung mit dem oben erwähnten zweiten Ast vereinigten. Natürlich konnte der schwache, hohle Hauptstamm die weit ausladenden Äste mit der Krone nicht tragen und halten. Daher waren sie durch fünf feste Stützen unterstützt. So das Bild des Weißdorns. Die weite Krone soll in diesem Frühjahr in wunderschönem Schmuck weißer Blüten gestanden haben, jetzt im Herbst schimmerten zwischen den Blättern eine Menge roter Früchte.

Was ist der Leib Christi?

Jeder gläubige aufmerksame Bibelleser weiß es; der Leib Christi ist der geheimnisvolle Körper, an dem Christus das Haupt und die durch den heiligen Geist mit ihm vereinten Gläubigen die Glieder sind. Diesen Leib nennt man meist die unsichtbare Kirche. Die Bezeichnung ist aber nur zum Teil richtig. Unsichtbar ist der Leib Christi deshalb zu nennen, weil noch kein menschliches Auge ihn in seiner Gesamtheit erblickt hat und in diesem Zeitalter erblicken kann. Unsichtbar, weil man nicht durch Zählung die Menge der Glieder feststellen kann. Unsichtbar, weil er einem hohen Berg gleicht, der bei bewölkten Tagen nur in seinem unteren Teil sichtbar ist; die Geister der vollendeten Gerechten sind dem Erdenauge entzogen, sie sind beim Herrn. Unsichtbar ist er also in seiner Ganzheit, als Gesamtkörper. Aber darum ist der Leib Christi nicht in jeder Beziehung unsichtbar. Er wird da auf Erden sichtbar, wo Gläubige, Glieder Christi, in einer dem Auge sichtbaren Gemeinschaft miteinander stehen. Der Leib Christi tritt, wenn auch nie in seiner Gesamtheit, so doch teilweise auch sichtbar in die Erscheinung.

Aber wie kommt nun die Gemeinschaft unter den Gliedern Christi äußerlich zustande?

Überlässt man das ganz dem jeweiligen inneren Antrieb? Einmal kommt man zusammen und dann einmal wieder nicht. Einmal unternimmt man eine gemeinsame Arbeit, das nächste Mal nicht. Oder muss eine Ordnung in den Verkehr miteinander kommen? Muss eine Regel dafür gegeben werden? Darf sich eine Sitte bilden, die dann ihr Recht hat? Und wenn sich nun ein fester Kreis gebildet hat, der nach einer gewissen Regel zusammenkommt, Gemeinschaft miteinander pflegt, einander und anderen dient und um solche, die noch in der Welt stehen, für den Herrn wirbt – ich sage, wenn ein solcher Kreis entstanden ist, dürfen ihm nur Wiedergeborene als Glieder angehören? Aber auch wenn wir das als Grundsatz fordern wollten, es kann doch kein Mensch in jedem Fall mit unbedingter Sicherheit den wahren Glauben feststellen. Da wir uns also irren können, so kommen in jeden solchen Kreis auch Schein- und Namenchristen. Wieviel davon dürfen aber darin sein? Wann hört ein solcher Kreis auf, ein Gefäß zu sein, in welchem der Leib Christi noch zur Erscheinung kommt?

Damit stehen wir vor der Frage:

Wie verhalten sich Leib Christi und „Kirche“ zu einander, Leib Christi und sichtbare Gemeindeform?

Wir wollten im Folgenden das Gleichnis vom Körper einmal in anderer Weise nehmen. Der „Leib Christi“, also, wie man gewöhnlich sagt, die unsichtbare Kirche, sei der Geist im Menschen, die Kirchenform der Leib. In welchem Verhältnis müssen dann dieser Geist und Leib zueinander stehen?

Darauf werden die allerverschiedensten Antworten gegeben. Die katholische Kirche sagt, *sie sei der Leib Christi*, nämlich die Gemeinschaft derer, die durch dasselbe Glaubensbekenntnis unter der Herrschergewalt des rechtmäßigen Hirten (Petrus) vereint sind. Der Darbyismus, d.h. die Brüder von der Versammlung, wie sie sich lieber nennen, nehmen dasselbe für sich in Anspruch. Sie glauben, die „Versammlung“ zu sein, von welcher ihrer Meinung nach das Neue Testament redet, wenn es das Wort *ecclesia* braucht, das wir anderen mit Gemeinde übersetzen. Aber freilich begründen sie ihren Anspruch auf die entgegengesetzte Weise als die Katholiken. Bei den Römischen beruht alles auf der durch Taufe und Gehorsam unter die katholische Lehre begründeten Gemeinschaft mit der Kirche, deren Haupt der Statthalter Christi in Rom ist, der Nachfolger des Petrus, des Felsen, auf dem die Kirche ruht. Die Darbysten wollen nichts wissen von irgendwelchem Aneinander-gebunden-sein, Ordnungen und Verfassungen unter der Leitung eines Hirten. Sie „versammeln“ sich im Namen Jesu und brechen das Brot, - soweit sie wissen nur unter Gläubigen - , alles scheinbar ohne jede Bindung durch kirchliche Ordnungen und Gesetze. Und dies, das Gegenstück zu dem fest gefügten, unerbittlich von einer Stelle geleiteten Rom, ist ihnen dann wie den Katholiken Leib Christi. Die Katholiken sagen einfach: Wo der Leib ist (die römische Kirche), da ist der Geist (Leib Christi). Sie setzen Leib und Geist gleich. Die Darbysten sagen: die „Versammlung“ ist der Leib und da ist der Geist (Leib Christi). Sie setzen also dieselbe Gleichheit zwischen Leib und Geist wie die Katholiken, aber ihre „Versammlung“ ist gar kein Leib, nämlich nichts Gefügtes, Verbundenes, Geordnetes. Sie wollen Geist (den Leib Christi) haben ohne Leib (ohne Gemeindeform, ohne Kirchenform). Die Katholiken verletzen die Wahrheit, indem sie sagen, der Geist ist da, wo der Leib ist. Die Darbysten übersehen die Wirklichkeit; sie wollen Geist haben, aber keinen Leib mit Ordnungen, Gelenken und Gelenkbändern, ohne den der Geist doch sich nicht voll auswirken kann.

Also weder der Katholizismus noch der Darbysmus kann uns Antwort geben auf die Frage: Wie verhalten sich Leib Christi (die Summe aller mit Christus im Glauben Verbundenen) und Kirche (die irdische Organisation) zueinander. Darauf kann uns auch keine Freikirche Antwort geben. Wir wissen längst, dass es keine freie Gemeinde und keine Freikirche gibt, wo Leib Christi und irdische Gemeindegestalt sich völlig decken, in und dasselbe sind. Das ist höchstens einmal in der Heidenmission der Fall, wenn aus dem heidnischen Fels des Volksganzen einige wenige Erstlinge losgesprengt werden, die im Glauben stehen und durch die Taufe zu einer kleinen Gemeinde zusammengeschlossen sind. Lange dauert aber dieser Zustand von „nur Gläubigen“ auch dort nicht.

Hilft uns dann vielleicht zum Verständnis das oft gebraucht Gleichnis vom Baugerüst?

Die sichtbare Gemeindeform, die kirchliche Organisation ist nur das Gerüst, von dem aus und innerhalb dessen der Leib Christi erbaut wird. Dies Gleichnis enthält ja einen sehr wahren Gedanken und scheint sogar das Verhältnis von Leib Christi und Kirche restlos zu erfassen. Das ist aber nur ein Schein. Denn dies Gleichnis will doch sagen: Die Stangen und Bretter des Baugerüsts, das sind die Pfarrämter, die Kirchenvorstände, die Kirchenbehörden. Die Synoden, etwa auch noch die kirchlichen Vereins- und Gemeinschaftsorganisationen; innerhalb dieses Gerüsts von christlicher Wortverkündigung und christlichen Veranstaltungen und Verfassungen kommen einzelne Menschen zum Glauben und werden als lebendige Steine dem ewigen Tempel Gottes eingefügt – Baugerüst und Bau. Aber beim tieferen Nachdenken geht das Gleichnis in die Brüche. Das Pfarramt selbst ist ja nur eine kirchenrechtliche Einrichtung, das Pfarramt bekleidet ein Mann. Und wenn dieser Mann im Glauben steht, dann ist er ja selbst ein Glied am Leib Christi, so dass in ihm Baugerüst und Haus eins sind. Und wenn ein Kirchenvorstand (und es gibt auch solche Kirchenvorstände) im Glauben handelt, so treffen sich auch hier Gerüst und Haus. Und selbst wenn ein „toter“ Pfarrer im Gottesdienst ein Stück Bibel vorliest, so ertönt die Stimme der una sancta (der einen heiligen Kirche), deren grundlegende Zeugen, Matthäus, Paulus oder Petrus, einst diese Worte redeten. Also selbst in solchem Fall berühren sich in diesem Augenblick Baugerüst und Bau. Ebenso wenn die zu einem Sonntagsgottesdienst Versammelten ein Glaubenslied von Luther, Paul Gerhardt, Zinzendorf singen; denn wird dann nicht auch die Stimme der una sancta aus dem Lied dieses Zeugen gehört? Das Gleichnis vom Baugerüst löst uns also die Frage auch nicht genügend. Was nun?

Jetzt soll mein alter Weißdorn reden, vielmehr ich will ihn anreden.

Du alter Baum, du hast zwar ein sehr ehrwürdiges Alter. Es heißt, du ständest schon so lange hier, wie das Christentum in unserem Lande alt ist. Aber wie siehst du aus! In deinem eigentlichen Hauptstamm hast du kein Mark, kein Kernholz, vielmehr Lehm, richtigen Lehm. Und was einst als Hauptstamm weiter in die Höhe ragte, das ist jetzt nichts als tote, hohle Borke, die man um deine ehrwürdigen Alters willen nicht abbricht, die aber zu nichts, zu rein gar nichts mehr nütze ist. Und du kannst nicht einmal allein stehen. Fünf Zementstützen hat man unter deine Äste gestellt; im Augenblick, wo man sie wegnähme, brächest du wahrscheinlich auseinander.

Was antwortet mein Weißdorn auf diese demütigende Rede? Er sagt: mein verehrter Kritiker (falls sich tausendjährige Weißdorne so höflich ausdrücken), du hast ganz recht. Mit meinem Stamm kann ich keinen Staat machen, und dass er mit Lehm gefüllt ist, kann ich nicht leugnen; auch ist es wahr, dass meine großen Äste gestützt werden müssen. Aber siehst du nicht, dass über diesem alten Stamm sich eine weite, grüne Krone breitet? Hast du nicht gehört, dass sie zur Frühjahrszeit im weißen Blütenschmuck schimmerte?

Siehst du nicht jetzt die vielen roten Früchte? Woher kommt das, dass ich noch blühen und Frucht tragen kann? Du hast mich wegen der Lehmfüllung verspottet, aber die Rinde, die sie umgibt, lebt noch. Sie verbindet die Äste und Zweige mit dem Wurzelstock in der Tiefe. Und von da steigen durch die Adern der Rinde noch alle Frühjahr die neuen Säfte und ernähren die Krone. Dieser alte hohle Stamm ist doch noch etwas Lebendiges, das organisch Wurzel und Krone miteinander verbindet. Du magst auch recht haben, dass ich auseinanderbreche, wenn die Stützen mir genommen werden. Aber hast du mich nicht vorhin aufmerksam betrachtet und sogar beklopft und dabei festgestellt, wie im Hohlraum meines Stammes vom Lehm halb versteckt, geradewegs aus dem Wurzelstock zwei nun schon armdicke Schösslinge entstanden sind, die sich zu einem stattlichen Ast vereint haben?

Es wäre also nicht mein Tod, wenn die Stützen fortgenommen würden. Gewiss, sehr Vieles bräche ab, verwelkte und verdorrte, würde als Brennholz offenbar. Aber ich würde doch fortleben, mindestens in den zwei Stämmen, die selbständig dem Wurzelstock entsprossen sind. Ja, vielleicht bliebe mehr übrig, wenn die Stützen weggenommen werden, als du denkst. Und bin ich nicht auch jetzt noch ein Ganzes, ein Baum, ein richtiger Baum, trotz Lehm, toter Spitze und Stützen, ein Baum, der Krone und Wurzelstock organisch verbindet und Blüte und Frucht trägt?

So redete der Weißdorn zu mir. Hatte er nicht recht, so zu sprechen? Und sagt uns der alte Weißdorn nicht vielleicht Besseres über das Verhältnis von Leib Christi und Kirche als die begriffliche Scheidung von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche und das Gleichnis vom Baugerüst? Gleicht nicht vielleicht die Gemeinde zu Sardes diesem Weißdorn (Offb 3, 1-6)? Und doch nennt sie der Mund der ewigen Wahrheit noch eine ecclesia, eine Gemeinde. Er behandelt sie noch als ein Ganzes und erwartet, dass das Lebende in ihr (nur *wenige*) das stärken soll, was sterben will. Das Neue Testament kennt überhaupt den Unterschied zwischen dem unsichtbaren Leib Christi und der durch Zählung festzustellenden Gemeinde in Ephesus oder Philippi nicht.

Für den Apostel ist die sichtbare Einzelgemeinde Erscheinungsform des Leibes Christi.

Kam das etwa daher, dass sämtliche Gemeindeglieder Gläubige waren? Ich sagte schon oben, dass das auch heute noch für eine Zeit der Fall sein kann. Wie viel mehr war es möglich in der Zeit der Apostel! Wer aber meint, dass sei damals überall der Fall gewesen, der liest das Neue Testament durch die Brille dieser vorgefassten Meinung. Allein schon das Wort 1 Kor 15,34 könnte ihn davor bewahren, und in 2 Tim 2,19.20 (einem seiner spätesten Briefe) stellt Paulus ausdrücklich die Mischgestalt der Gemeinde zu Ephesus fest (Timotheus war in Ephesus), die einst durch eine so mächtige Erweckung entstanden war (Apg 19,1-20). Aber trotzdem ist die Gemeinde in Ephesus für ihn noch Gemeinde Gottes (1 Tim 3,5). Der Apostel und das Neue Testament überhaupt (vergl. Die Sendschreiben der Offenbarung) machen keinen Unterschied zwischen Leib Christi und sichtbarer Gemeindeform, auch wo die Mischgestalt der Gemeinde in größerem oder geringerem Umfang offenbar ist. Aber warum machten die Apostel den heute so verbreiteten Unterschied zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche, zwischen Bau und Baugerüst nicht? Sie unterließen das nicht etwa bloß deshalb, weil in ihrer Zeit die Mischgestalt der Gemeinde eine *viel* geringere als jetzt, oft eine ganz geringe war. Auch ein geringer Unterschied würde schon die Gleichung aufheben. Denn an dem unsichtbaren, mystischen Leib Christi kann auch nicht ein einziges totes Glied sein. Sondern sie wussten: ein Baum ist auch dann noch ein Baum, wenn einige große Äste dürr sind, ja sogar, wenn der Stamm hohl ist. Ein Mensch ist auch dann noch ein Mensch, ein lebendiger Mensch, ein Organismus, wenn ihm eine Seite gelähmt ist.

Man kann natürlich nicht behaupten, dass die Apostel gerade diese Betrachtungen angestellt haben. Besser kann man es vielleicht so ausdrücken: Die Entstehung einer Gemeinde war für sie eben ein Werk Gottes und hörte für sie nicht auf, Werk Gottes zu sein, weil menschliche Sünde und Unvollkommenheit hereinbrach, Äste zum Verdorren brachte, den Stamm aushöhlte, ganze Teile lähmte. Wenn nur noch so viel Rinde, lebende Rinde da war, um die Kräfte des Wurzelstocks in die Zweige zu leiten! Auch glaubt das Neue Testament an die Erneuerungsfähigkeit einer Gemeinde, auch wenn sie nur noch den Namen hat, dass sie lebt (Offb 3,1), und nennt sie doch noch Gemeinde, ecclesia.

Die kirchliche Presse und Öffentlichkeit hallt jetzt wieder von dem Ruf nach der Kirche.

Ich habe oft den Eindruck, dass sich viele an diesem Ruf geradezu berauschen und in der großen Gefahr stehen, sich damit hinwegzutäuschen über die vielleicht trostlosen Zustände in der Kirche, so wie ein Kind im Wald laut singt, um sich über das Gefühl der Einsamkeit wegzuhelfen. In diesem starken Hervorkehren des kirchlichen Gedankens liegt auch die andere große Gefahr, dass man die Hilfe bei etwas Zweitem, bei der „Kirche“, sucht, anstatt bei dem Ersten, Alleinigen, bei dem Herrn. Man wird doch sehr bedenklich, wenn kürzlich ein hervorragender Vertreter der Kirche bei einer Erörterung über die Gewinnung der Gebildeten sagte: „Wenn wir erst einmal zwanzig Jahre lang gerufen haben werden: Kirche, Kirche, Kirche! (und nicht mehr das Christentum bloß als eine rein persönliche Sache aufgefasst haben, war der Sinn), dann wird es anders werden.“ Worauf ihm ein uns nahestehender Freund erwiderte: „Wir müssen nicht rufen: Kirche, Kirche, Kirche, sondern Christus, Christus, Christus!“ Nein, „Kirche“ entsteht nicht dadurch, dass man immerfort Kirche ruft, sondern dadurch, dass Gottes heiliger Geist viele lebendige Bausteine schafft, die dann sich als Glieder eines Ganzen erkennen und zum Dienst am Ganzen, zum Blick für das Ganze angeleitet werden müssen. Ein Geschrei, das das Zweite zum Ersten macht, machen wir nicht mit und gehen davon unbeirrt unseren Weg. Aber bei manchen Männern der Kirche und namentlich auch bei vielen jungen Theologen liegt die Sache tiefer, und man täte ihnen Unrecht, wenn man das verkennte. Sie haben erkannt, dass man mit der begrifflichen Unterscheidung von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche nicht durchkommt oder mit dem Gleichnis vom Baugerüst und Bau. Es ist ihnen deutlich geworden, *dass das Neue Testament diesen Unterschied nicht macht.*

Sie möchten eine Kirche, welche begreift, dass sie die irdische Erscheinungsform des Leibes Christi ist, d.h. das irdische Organ desselben, und welche als Ganzes in diesem Glauben arbeitet und um eine dementsprechende Gestaltung ringt. Keine einzelne Kirche kann sagen: ich bin der Leib. Er ist in allen, die das Evangelium haben. Aber die einzelne Kirche soll verstanden werden als ecclesia. Dieser Ruf nach der Kirche ist etwas anderes als ein gewisser lauter Tam-Tam, der sich jetzt vielfach hören lässt. Diesen Christen geht es dabei um Gottes Rat und Willen.

Es ist schon etwa dreißig Jahre her, dass ich den heimgegangenen Grafen Pückler in seiner lebhaften, oft überscharf formulierenden Redeweise zu einem Theologen sagen hörte: „Es ist ja Unsinn, dass man immer die unsichtbare Kirche von der sichtbaren trennt. Der Leib Christi will sichtbar werden in seinen Gliedern.“ Die ist seit Langem ein wertvolles Erkenntnisgut der Gemeinschaftsbewegung. Wir machen Ernst mit der Gemeinschaft der Gläubigen untereinander, bei der Unsichtbares in sichtbare Erscheinung tritt. Aber diese Erkenntnis hat manche von uns auch auf Irrwege gelockt (den genannten Bruder Graf Pückler allerdings nicht).

Manche von uns wollten den Leib Christi auf dem Wege versichtbaren, dass durch möglichst scharf und eng gefasste Aufnahmebedingungen, eine möglichst reine, d.h. von nicht wahrhaft gläubigen Mitgliedern freie, Gemeinschaft entstünde. Man griff zu geistlich gemeinten, aber gesetzlich wirkenden Maßnahmen, damit Leib Christi und Gemeinschaft sich möglichst restlos deckten. Man wollte mit Hilfe solcher Ordnungen die neutestamentlichen Gemeinden in der Gegenwart möglichst naturgetreu wiederholen und idealisierte sie dabei auch noch. Man wusste, dass eine Gemeinde nur entsteht durch die Botschaft vom Sohne Gottes, aber man übersah, dass das, was sich um diese Botschaft sammelt, sich immer in der Erkenntnis abstuft; man übersah, dass auch stets faule Fische neben den guten ins Netz gehen (Matth 13, 47.48) und dass das Ganze doch auch dann noch Werk Gottes, wie wir aus dem Neuen Testament sehen, und als „ecclesia“ Leib Christi ist, wiewohl in sehr unvollkommener Erscheinungsform.

Wenn uns das nun aber klar ist in Bezug auf eine Missionsgemeinde in der Heidenwelt (von ihnen können wir für unsere Frage und das Verständnis des Neuen Testaments nicht genug lernen), und wenn es uns auch klar ist in Bezug auf eine durch irgendwelche Satzungen verfasste Gemeinschaft, dürfen wir das auch auf die große Kirche anwenden?

Oder ist die Landeskirche *nur* Baugerüst? *Nur* menschliche Organisation?

Und stehen unsere Gemeinschaften und ähnliche Verbände in ihr als etwas *völlig* Wesenanderes? Ist die Landeskirche gar nicht Bau selbst, gar nicht Leib Christi, während wir für uns beides, Baugerüst und Bau, Leib und Geist, vereint und ineinander verschlungen in Anspruch nehmen dürfen?

Die Antwort auf diese Frage ist für unsere innere Einstellung zur Kirche von großer Bedeutung. Was erschwert uns die Antwort so sehr? Ich denke an den Weißdorn. Wir sehen an der Kirche so viel Lehm, so viel tote Masse, die einen hohlen Stamm ausfüllt. Wir sehen Borkenstücke, die man schon um ihres Alters willen, die aber zu nichts nutz sind. Wir sehen die Stützen – Geldzuschüsse des Staates, Gesetzesbestimmungen zugunsten der Kirche, hohe Geldbeiträge von Aktiengesellschaften usw., die nicht die geringste innere Beziehung zur Kirche haben. Wir denken: Nehmt diese Stützen weg, und die Kirche fällt ein. Wir beobachten schwere Fäulniserscheinungen, die den Baum weiter aushöhlen. Und darum werten viele die Kirche *nur* als Baugerüst.

Aber muss nun nicht der alte Weißdorn anfangen zu predigen?

Sind nicht doch in der alten Rinde viele Verbindungsadern da, in denen der Blätter und Früchte gestaltende Saft in die Höhe steigt? Sind nicht in tausend Fällen Predigt und Jugendunterricht und sonstiger Dienst der Kirche noch solche Adern? Ist dieser Baum nicht noch verbunden mit den Brunnen der Tiefe, der Bibel, den aus ihr geschöpften Liedern? *Hat die Kirche nicht noch das, was eine Gemeinde begründet und erhält, das, was wir die Gnadenmittel nennen:* bietet die Taufe nicht Gnade an? Verkündet nicht im Abendmahl das gebrochene Brot und der vergossene Leib den Sühnetod des Herrn? Werden daher nicht in ihr Menschen zum Glauben erweckt? Brechen nicht aus dem alten Wurzelstock junge Triebe, die zu starken Ästen werden? Erweckungen, deren Führer Männer der Kirche sind – Volkering und seine Freunde im Ravensbergischen, Knack und andere in Hinterpommern? Steht nicht immer nach Tagen der Alleinherrschaft rationalistischer Theologie ein geistesmächtiger Professor wie Tholuck auf? Waren nicht Wichern und Fliedner Bahnbrecher? Solche aus dem Wurzelstock brechenden kräftigen Sprossen werden dann zu Ästen und umschlingen und durchdringen sich mit den anderen Ästen und bringen mit dem Übrigen mannigfaltige Frucht.

Mit einem Wort: Steht nicht auch über diesem alten Baum der Himmel der Gnade und lässt ihn immer noch Blüten und Früchte treiben? Gewiss, die Gestalt der Kirche gleicht dem alten Weißdorn. Aber wir dürfen an ihm nicht nur Lehm und tote Rinde, zersetzenden Fäulnis und die steinernen Stützen sehen. Es ist doch noch ein Baum mit Wurzelstock, Lebensadern, Blüte und Frucht, ein Ganzes, eine oft sehr unvollkommene Form der ecclesia, oft im schroffen Gegensatz zu dieser Bestimmung, und doch ecclesia. Es ist wie bei dem einzelnen Gläubigen.

Paulus nennt nicht nur die Gesamtgemeinde in Korinth Tempel, Leib, sondern auch den einzelnen Gläubigen Tempel des Geistes. Ach wie unvollkommen ist oft auch *dieser* Tempel. Wie unvollkommen die Begebung der Glieder dieses Leibes zum Dienst der Gerechtigkeit, und doch Tempel! So auch die Kirche. Organismus und Organisation können gedankemäßig rein voneinander geschieden werden, wie der Geist eines Menschen von seinem Körper. Im wirklichen Leben ist diese Scheidung nie restlos. Wo Gottes Geist sich der Organisation bedient, berühren sich Organisation und Organismus.

Die neutestamentliche Gemeinde ist im Großen und Ganzen Freiwilligkeitsgemeinde

Nun darf freilich nicht vergessen werden: auf alle Fälle bleibt zwischen Volkskirche und neutestamentlicher Gemeinde der große Unterschied, dass die neutestamentliche Gemeinde im Großen und Ganzen Freiwilligkeitsgemeinde war; denn sie entstand durch Herausruf aus dem Heidentum oder Judentum. Und Mitglied der volkscirchlichen Gemeinde wird man ohne selbständigen Entschluss, denn die Konfirmation leistet im Allgemeinen diesen Dienst natürlich nicht. Man bleibt nachher nur Mitglied, weil man nicht seinen Austritt vollzieht. Nur dieser ist Sache selbständiger Entscheidung. Aber der Nichtaustritt aus einer volkscirchlichen Gemeinde ist als Entschluss nicht gleichzustellen dem Eintritt in eine Missionsgemeinde. Denn jener Entschluss wird bei vielen nur darum nicht gefasst, weil die Macht der Gewohnheit oder der Gleichgültigkeit gegen kirchliche Fragen groß ist. Das belastet die Volkskirche mit einem großen Ballast und damit ist sie ihrem Wesen nach belastet mit einer starken Spannung zwischen dem, was die Volkskirche ist, und dem, was sie als ein Körper für den Leib Christi sein sollte. Aber müssen wir nicht sagen: *Gott* hat es so gefügt, dass die germanischen Völker stammesweise das Christentum angenommen haben? *Gott* hat es so gefügt, dass in der Reformationszeit wieder das Territorialprinzip siegte und „Landeskirchen“ entstanden? Fordert nicht der Gehorsam gegen Gottes Führung, dass wir den alten Baum doch als etwas von *Gott* Gepflanztes ansehen, als ein Werk, das in seiner Art trotz vieler und schwerer Entartungen noch das Gefäß seines Wirkens ist, weil in ihm das gesprochene Wort des Evangeliums und das in Taufe und Abendmahl sichtbar gemachte Wort am Wirken ist? Mit solcher Auffassung wandeln wir in den Spuren der Apostel.

Das selbständige unabhängige Daseinsrecht der Gemeinschaftsbewegung

Solche Auffassung bestreitet unserer Gemeinschaftsbewegung ganz und gar nicht ihr selbständiges und unabhängiges Daseinsrecht und ihre wichtige Aufgabe. Eine Volkskirche kann um ihrer selbst willen der freien Arbeit in ihrer Mitte nicht entraten. Sie bedarf dieser Arbeit zu ihrer eigenen Korrektur und Ergänzung, ja wir können sagen, zu ihrem Schutz. Und so bedarf sie auch der Gemeinschaftsbewegung. Wie wird das Bekenntnis in der Kirche oft missachtet. Wir aber werden, wenn *Gott* Gnade gibt, nicht müde werden, uns zu dem zu bekennen, der des kirchlichen Bekenntnisses Summa und Stern: Jesus Christus, so wie ihn Luther machtvoll im zweiten Artikel bekennt. Wir dulden davon keinen Abstrich.

Die Kirche beruft sich oft einseitig darauf, dass bei ihr noch Wort und Sakrament sei. Wir werden nicht aufhören, zu bezeugen, dass die Kirche nicht nur darin besteht, dass in ihr „rein gepredigt wird und die Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden“, sondern dass sie *die Versammlung aller Gläubigen* ist, bei welchen solches zu geschehen hat. Wir wollen ein Zeugnis davon sein, dass immer der Heilige Geist Gläubige und Suchende zusammenführt zu einer Gemeinschaft, so dass die Einheit der Glieder und ihr Dienst untereinander auch sichtbar wird. Um wieder im Gleichnis zu sprechen: Christus ist mit der Gemeinde eine Ehe eingegangen, damit eine Familie entstehe. Ehe ohne Kinder ist nur etwas Halbes. Ehe vollendet ihre Bestimmung erst in der Familie. Die Ehe ruft nach der Familie, nach der Gemeinschaft der Großen und der Kleinen, der Starken und der Schwachen. Die Kirche tröstet sich oft zu schnell damit, es sei Wort da, d.h. Zeugungsmöglichkeit. Es muss aber gerungen werden um die Wirklichkeit der Zeugung; es muss gerungen werden, dass durch das Wort im Glauben und Heiligen Geist Gemeinschaft entstehe, die im gegenseitigen Dienst sichtbar wird.

Und endlich: in unserer Zeit werden die theologischen Stirnen kraus und bedenklich, sobald einer vom Werk des Geistes in uns spricht, vom Zeugnis der Gotteskindschaft, von Früchten der Gerechtigkeit. Da wollen wir immer darum ringen, darzustellen, dass das Leben aus Gott zwar ruht in dem Werk Christi ohne *alles* menschliche Verdienst, dass es aber ein durch den Heiligen Geist innewohnendes, Gewissheit und Heiligung wirkendes Leben ist.

Das ist unser Zeugnis und unser Dienst an der Kirche. Und diesen Dienst können wir nur in voller Selbständigkeit gegenüber dem Regiment der Kirche, dem allgemeinen und dem örtlichen, tun. Aber unsere Freiheit darf nicht Lieblosigkeit und Rücksichtslosigkeit sein; sie darf nicht von eigenen Lieblingsgedanken geleitet die Wege missachten, die Gott mit unserem Volk und dessen Kirchen gegangen ist. Diese Freiheit schließt selbstverständlich nicht Arbeitsgemeinschaft mit den Organen der Kirche aus, mit denen wir im Glauben eins sind. Wie gern und oft wird sie von uns gesucht. Aber die Freiheit muss bestehen bleiben, weil gerade eine Volkskirche keine Bürgerschaft dafür bietet, dass ihr gläubiger Diener einen gläubigen Nachfolger hat oder ein Gemeinschaftsfreund einen Gleichgesinnten.

Wir bejahen den alten Baum trotz seiner Gestalt als von Gott gepflanzt und unserem Volk gegeben.

Wir können daher auch nicht die Gleichung vollziehen: die Volkskirche gleicht der jüdischen Religionsgemeinde in Tempel und Synagoge und die Gemeinschaften der Gläubigen der neutestamentlichen Gemeinde. Das Verhalten der Apostel zu Tempel und Synagoge sagt uns nur: wenn sich die Apostel schon so zu Tempel und Synagoge stellten, in denen nur das Alte Testament und oft so missverstanden herrschte, wie viel mehr kann uns ihr Verhalten vorbildlich sein für unser Verhalten zur Kirche, die das Evangelium hat und vielfach verkündet und die auch uns mit nährt aus den Glaubensschätzen ihrer Zeugen früherer Zeiten. Aber die Kirche verkündet das Evangelium nicht nur, sie entleert und verfälscht es auch und duldet solches. Sie hat „Wort und Sakrament“, aber dies Haben wird ihr oft zum falschen Trost, wenn doch oft, ach so oft in Stadt und Land nur jämmerlich Wenige an diesen Mitteln der Gnade teilnehmen. Und auch, wo man mit Ernst predigt, da trachtet man oft nicht mit Ernst danach, dass eine Gemeinschaft von Gliedern entstehe zum Dienst der Fürbitte, des Worts und der helfenden Liebe. Da tut Ergänzung not. So wollen wir kein Ersatz für die Kirche sein, wohl aber in tausend Fällen ihre Ergänzung, damit wirklich „Kirche“ da sei. Ja, wir müssen auch bisweilen Ersatz sein.

Wir wissen zwar, dass wir die volkserzieherische Aufgabe der Kirche nie ersetzen können; wohl aber müssen wir je und dann, in manchen Landstrichen vielfältig, die Glaubensverkündigung ersetzen. Ein das Evangelium entleerer Pfarrer schalt einst einen Gemeinschaftsmann Sektierer. Der antwortete ihm schlagend: „Herr Pastor, wenn auf der Kanzel das Evangelium verfälscht, aber bei uns verkündet wird, dann sind die Kirche nicht Sie sondern wir!“

Das ist unsere Stellung in der Kirche, das ist der eigentümliche, schmale Weg, den wir zu gehen haben.

Er ist schmal, denn er muss uns vorbeiführen an dem Aufgehoben-Werden durch die Kirche einerseits und an sektenhafter Abschließung von ihr andererseits. Wie sich diese Stellung in Einzelfragen auszuwirken hat (Arbeitsgemeinschaft mit den Organen der Kirche, eigene Abendmahlsfeiern neben denen in der Kirche usw.), davon rede ich jetzt nicht es würde zu weit führen, darüber ist auch viel geschrieben und die Verhältnisse liegen sehr verschieden. Aber ein anderes liegt mir am Herzen. Man sagt oft in unseren Kreisen: ich bleibe in der Kirche, weil ich da die meiste Freiheit und beste Gelegenheit zur Arbeit habe. Das ist sehr wahr! Und mancher freikirchliche Prediger sehnt sich vielleicht verschwiegen im Herzen aus seiner Enge in diese Weite. Aber ist dies eine ausreichende Begründung für unsere kirchliche Stellung? Mischt sich da nicht in den Eifer um Gottes Reich die eigene Befriedigung? Muss nicht vor die Frage: wo arbeitet es sich am besten, die andere Frage treten: welche Stellung weist mir Gott an? Und mischt sich in jenen Standpunkt nicht leicht eine Unaufrichtigkeit oder mindestens Unklarheit? Eigentlich erkennt man diese Kirche gar nicht mehr als eine Kirche=ecclesia an, in der das Haupt durch seine Glieder noch wirkt, aber man bleibt doch Glied dieser Kirche und nennt seine Arbeit innerkirchlich, weil es so das „Klügste“ ist. Unsere Stellung in der Kirche darf nicht nur mit Nützlichkeitsgründen, auch nicht nur mit geistlichen Nützlichkeitsbegründungen begründet sein; sie muss im Gehorsam gegen Gott begründet sein und um des Gewissens willen festgehalten werden, sonst ist es ja nicht gottgemäß. Als Gott durch Mose den Bund mit dem Volke schloss, da ging es laut 2 Mose 24, 4-8 so zu: ein Altar wurde gebaut, ein Opfer gebracht, das Blut gesammelt *und gegen den Altar gesprengt*, dann erst wurde das Volk befragt und auf sein Ja mit dem Blut besprengt. So schloss sich der Ring des Bundes. Aber der Altar stand, das Blut besprengte ihn, Gott sprach sein „Ich will“, ehe der Mensch sein Ja hinzufügte. Und nach dem Ja hebt menschliche Untreue Gottes Treue nicht auf. So handelt der bundschließende Gott stets. Wie hat er doch so in Christo gehandelt. Lies 2 Kor 5,19, im Zeitwort die Form der Vergangenheit! So handelt er auch bei Stiftung seiner Gemeinde und mit den Kirchen, in denen die eine Gemeinde, der Leib Christi, die irdische Erscheinungsform hat. Der blutbesprengte Altar steht da als Sinnbild der göttlichen Treue. In einer Kirche steht dieser Altar dann, wenn sie sich zum gekreuzigten Herrn der Herrlichkeit bekennt und die Botschaft von ihm verkündet. Wenn aber dies Bekenntnis missachtet wird, wenn das Evangelium entleert oder nicht mit Geist und Kraft verkündet wird, dann sieht Gott nach dem heiligen Rest, nach den Siebentausend. So zieht es sich durch die ganze Prophetie des Alten Testamentes. Die Siebentausend, der Rest sind die Träger des göttlichen Ratschlusses über dem ganzen Volk. So sehen wir es auch im Neuen Testament überaus lehrreich in dem Sendschreiben an Sardes: einst lebend, jetzt nur noch dem Namen nach, aber ein heiliger Rest ist da! Und das Ganze um der einstigen Erwählung und um der Wenigen willen doch noch eine Gemeinde! So bin ich mit gutem Gewissen und um des Gewissens willen, nämlich aus Gehorsam gegen Gott, in der Kirche. Er gab durch die Reformatoren neu das Evangelium, den blutbesprengten Altar. Um das Evangelium legte sich eine neue Kirchenform.

Wir beklagen es, heut nach 400 Jahren, dass die damals werdende evangelische Kirche nicht den Weg fand und ging wie die Kirche am Niederrhein, frei vom Staat, darum eine Kirche unter dem Kreuz. Aber wer will die Männer in jenem Riesenkampf des Geistes richten? Und Gott fügte es so. Er stellte den Altar in diese Kirche. Und die menschliche Untreue im Laufe der Jahrhunderte hebt seine Treue nicht auf. Auf den heiligen Samen kommt es in solchem Kirchengebilde an. An ihm hat es nie gefehlt, nicht in der Zeit der so genannten toten Orthodoxie und nicht im Winter des Rationalismus. Diesen heiligen Samen, diese Siebentausend (und wie viel mehr sind es doch in unseren Tagen!) lasst uns mehren, Evangelium sagen, Menschen lieben und suchen, die Glaubenden anleiten zu priesterlichem Dienst und Zeugnis. Dann suchen wir auch der Kirche Bestes, auch wenn nicht alle Beruf und Möglichkeit haben, dies in besonderen Ämtern zu tun. Und so tun wir unseren Dienst am Aufbau des ewigen Tempels auf dem uns von Gott befohlenen Weg.